

Interview

Angela Metzger



Angela Metzger © schneiderphotography

Angela Metzger tritt international als Konzertorganistin und Solistin mit Orchestern wie dem Helsinki Philharmonic Orchestra und dem WDR Sinfonieorchester auf. Mit dem Gürzenich-Orchester Köln war sie in der Kölner Philharmonie und der Elbphilharmonie zu hören. Sie konzertiert regelmäßig in Konzertsälen (Konzerthaus Berlin, Musashino Cultural Hall Tokyo, Royal Opera House Muscat) und bei Festivals wie Toulouse les Orgues und Quincena Musical. Ihr Repertoire reicht von der Spätrenaissance bis zur Gegenwart und ist in zahlreichen Aufnahmen dokumentiert. Sie wurde bei Orgelwettbewerben und beim ARD-Wettbewerb ausgezeichnet und erhielt den Bayernwerk-Kulturpreis sowie den Bayerischen Kunstförderpreis.

Angela Metzger studierte Kirchenmusik und Orgel an der Münchner Musikhochschule bei Prof. Edgar Krapp und Prof. Bernhard Haas, für den sie im Wintersemester 2017/18 die Professurvertretung übernahm. Seit 2023 unterrichtet sie Orgel an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth.

Dominik Susteck: Was war Ihr frühestes Erlebnis mit der Orgel?

Mein erstes bewusstes Erlebnis mit der Orgel hatte ich in den Gottesdiensten der katholischen Pfarrkirche St. Ottilia in Absberg am Brombachsee, wo ich aufgewachsen bin. Dort steht ein kleines Instrument von Stellmacher aus Nürnberg mit zehn Registern auf einem Manual und Pedal. Als Kind war ich jedes Mal völlig fasziniert von den Klängen, besonders von den lauten.

Wie sind Sie dann zum Orgelspiel gekommen?

Ich wollte schon mit sieben Jahren unbedingt Orgel lernen. Ein Schlüsselmoment war für mich der Besuch des damaligen Regionalkantors, der Interessierten die Orgel in Absberg zeigte und über die nebenamtliche Kirchenmusikausbildung in Eichstätt informierte.

Mit fünf Jahren hatte ich begonnen, Blockflöte zu spielen, und war sehr stolz darauf. Als er fragte, wer welches Instrument spielt, habe ich ganz begeistert „Blockflöte!“ geantwortet. Daraufhin erklärte er mir, dass man für das Orgelspiel zunächst mit dem Klavier beginnen sollte.

Zu Hause habe ich zu meinen Eltern gesagt: „Ich will jetzt Klavier lernen, damit ich später Orgel lernen kann!“ Sie haben mir den Unterricht ermöglicht und ein Instrument angeschafft. Mit zehn kam dann der Orgelunterricht dazu, und bald habe ich auch angefangen, in Gottesdiensten zu spielen.

In meiner Jugend lag der Schwerpunkt stärker auf dem Klavier – Beethoven, Chopin und Debussy habe ich sehr gern gespielt. Kurz vor meinem Wechsel ans Gymnasium Carolinum in Ansbach für den Leistungskurs Musik ist die Orgel dann wieder mehr in den Fokus gerückt; sie war auch mein Instrument im Leistungskurs und im Abitur. Während dieser Zeit hatte ich außerdem die Möglichkeit, Oboenunterricht zu nehmen, ein Instrument, das mich schon seit längerem fasziniert hatte.

Wie würden Sie die Orgel jemandem beschreiben, der das Instrument noch nie gehört hat?

Die Orgel ist für mich wie ein großer, faszinierender Malkasten mit nahezu unendlich vielen Klangfarben und Registermischungen. Ihre dynamische Bandbreite reicht von äußerst zarten bis zu sehr kraftvollen Klängen, von tiefsten bis zu höchsten Tönen, wie es kaum ein anderes Instrument ermöglicht.

Jede Orgel bringt dabei ihren eigenen, ganz individuellen Farbvorrat mit. Ich arbeite damit wie eine Malerin, die vor Ort die Farben für die jeweilige Musik neu mischt. Gerade durch die große Vielfalt der Instrumente – jedes mit seinem eigenen Charakter und Typus – wird jedes Werk immer wieder neu „koloriert“, selbst dann, wenn Registrierungen vorgegeben sind. Wo es keine festen Vorgaben gibt, entwickeln sich Klangfarben im Dialog mit dem Instrument. In dieser Zusammenarbeit ist es häufig das Instrument selbst, das mich zu neuen Registrierungen und Kombinationen anregt: indem ich probiere, suche, höre und manchmal auch ganz unerwartete Lösungen finde.

Welche Komponisten und Stücke empfehlen Sie abseits des Mainstreams?

Da gibt es noch viel zu entdecken. Besonders das iberische Repertoire dürfte auch in unseren Breiten deutlich mehr Aufmerksamkeit bekommen – ich finde etwa die Musik des portugiesischen Komponisten Manuel Rodrigues Coelho außerordentlich spannend.

Ebenso lohnend ist ein Blick auf Komponistinnen des 20. Jahrhunderts wie Rolande Falcinelli, Jeanne Demessieux oder Elsa Barraine, deren Werke im Konzertleben nach wie vor zu selten präsent sind. Gleiches gilt für Adolph Friedrich Hesse: Seine Musik hat eine ganz eigene Virtuosität und Klangsprache und ist heute nicht oft zu hören.

Was war Ihr kuriosestes Erlebnis mit dem Instrument?

Eindeutig ein Ereignis an der Weiße-Rose-Orgel in der LMU München, als noch eine Funkverbindung zwischen dem mobilen Spieltisch unten im Lichthof und der Orgel ganz oben an der Ostwand bestand – quer durch den ganzen Raum. Schon beim nächtlichen Einregistrieren ab 22 Uhr, einige Tage vor dem Konzert, wurde diese Verbindung immer wieder völlig unvermittelt unterbrochen. Das muss man sich so vorstellen: Man spielt – und plötzlich kommt kein einziger Ton mehr.

Selbst der Orgelbauer kam während einer Übernacht kurz vor Mitternacht vorbei, um die Ursache zu finden – am Spieltisch, im teilweise zerlegten Spieltisch, oben am Instrument. Woran es genau lag, ließ sich aber nicht klären; die Verbindung brach immer wieder ab. Meine Überzeiten haben sich dadurch oft bis drei Uhr morgens gezogen.

Es lag der Verdacht nahe, dass die Funkverbindung durch andere Frequenzen gestört wurde – etwa durch Handys, WLAN-Netzwerke in der LMU oder auch durch Menschen, die sich auf der zentralen Treppe unterhalb der Orgel bewegten, also genau zwischen Spieltisch und Instrument. Eigentlich sollte das technisch nicht passieren – aber genau danach sah es aus.

Am schlimmsten waren die Ausfälle in der Probe am Nachmittag des Konzerttags: Während dieser zwei Stunden brach die Verbindung sehr häufig und teilweise im Abstand von nur wenigen Sekunden ab. Gerade tagsüber herrscht dort durch den Universitätsbetrieb ein ständiger Durchgangsverkehr mit vielen

Menschen, deutlich mehr als nachts, was den Verdacht noch verstärkt hat. Üben war praktisch unmöglich – und unter solchen Bedingungen ein Konzert eigentlich auch. Ich stand kurz davor, es abzusagen.

Der Veranstalter und ich sahen schließlich nur eine Möglichkeit: das Publikum vor dem Konzert zu bitten, alle Mobiltelefone auszuschalten und den Bereich unterhalb der Orgel, also in direkter Linie zwischen Spieltisch und Orgel, freizuhalten. Die zentrale Treppe bleibt dort bei Konzerten normalerweise als Durchgang offen – wurde für dieses Konzert aber tatsächlich komplett durch Security abgesperrt. Ob das helfen würde, konnten wir vorher nicht testen – es blieb ein Experiment, abends im voll besetzten Lichthof mit Publikum, auch auf den Umgängen.

Ich war nahezu zum Zerreißen angespannt, denn ich wusste nicht, ob, wann und wie oft die Orgel ausfallen würde – vielleicht schon in den ersten Takten? Oder würden die Maßnahmen greifen? Innerlich hatte ich mir eine Grenze gesetzt: drei Ausfälle würde ich akzeptieren, beim vierten hätte ich das Konzert abgebrochen. Es war ein Spielen wie auf dünnem Eis: Nach den Erfahrungen der vorangehenden Tage rechnete ich in jedem Moment damit, dass die Verbindung wieder abbricht.

Und dann – völlig unerwartet – blieb die Verbindung stabil. Kein einziger Ausfall. Die Maßnahmen hatten also tatsächlich funktioniert.

Sie sind eine außergewöhnliche Künstlerin. Welche positiven und negativen Erfahrungen haben Sie in Ihrer Karriere gemacht?

Positiv und erfreulich ist das stets wachsende Netzwerk an interessierten Menschen, im Publikum ebenso wie mit Musikschaffenden und Komponierenden, und die Projekte, Begegnungen und Entwicklungen, die daraus entstehen.

Besondere Freude machen mir Konzerte für Orgel und Orchester, wenn zwei Titane der Musikwelt aufeinandertreffen:

der große Orchesterorganismus und die Königin der Instrumente! Diese Erfahrungen gehören zu den spannendsten und beglückendsten in meiner bisherigen Karriere.

Negativ finde ich, wie viele Dinge man neben der eigentlichen Musik permanent bewältigen muss. Künstlerin zu sein bedeutet auch, Unternehmerin, Agentin, Organisatorin, Vermittlerin zu sein: Projekte anstoßen, Kontakte pflegen, kommunizieren, Reisen planen und koordinieren, Sichtbarkeit aufrechterhalten, sich um Produktionen, Anträge, Verträge und Förderungen kümmern – und dabei trotzdem den künstlerischen Fokus zu behalten.

Ich finde es außerdem bedenklich, dass in der aktuellen Klassikszene zu oft nicht die Musik selbst, künstlerische Reife und inhaltliche Tiefe an erster Stelle stehen, sondern Verkäuflichkeit, Massentauglichkeit und Oberflächliches. Van Morrison hat eben recht, wenn er sagt: „Music is spiritual. The music business is not.“

Welche Musik hören Sie jenseits der Orgel gern?

Für Live-Erlebnisse gehe ich besonders gern in die Oper oder in Sinfoniekonzerte. Zu Hause höre ich meistens Jazz oder traditionelle Musik aus verschiedenen Kulturen, zum Beispiel klassische persische Musik.

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft?

Es stehen bereits die nächsten beiden Album-Produktionen an, außerdem spannende Konzertprojekte, auch als Solistin mit Orchestern. Wie immer freue ich mich auf den Sommer mit all seinen sommerlichen Orgelreihen, den längeren Tagen und den milden Temperaturen.